

Umschau

Apologetik — unzeitgemäß?

Ein erfahrener, älterer Großstadtseelsorger schrieb jüngst in einem Brief: „Heute redet alles von Kyrios, Agape, Pneuma und Mysterion; aber um die Verteidigung des Glaubens gegen die Angriffe des Atheismus kümmert man sich wenig!“ Nun, das Urteil des alten Herrn über Form und Inhalt der heutigen Glaubensverkündigung (in Predigt, Bibelstunden, Arbeitskreisen, Tagungen und vor allem in der religiösen Literatur) ist wohl etwas sehr pointiert und verallgemeinernd. Aber ein gewisses Maß von Berechtigung ist ihm nicht abzusprechen. Die Apologetik, die nach außen gerichtete Abwehr gegen die Feinde der Kirche, steht in manchen Kreisen nicht gerade hoch im Kurs. Man verbindet schon mit dem Wort „Apologetik“ allerlei unangenehme Vorstellungen, die leider nicht ganz von ungefähr kommen: Da ist der Typ des robusten Volksmissionars, der mit viel Rhetorik und wenig Sachkenntnis die gesamte Philosophie der Neuzeit als lächerlichen Unsinn abtut ... Oder da ist der Typ des pädagogisch unglücklichen Religionslehrers, der durch seine Widerlegung der Zeitirrtümer erst recht den Zweifel einer kritisch-aggressiven Jugend weckt und ihn nicht überzeugend beruhigen kann ... Oder da ist die unübersichtliche Zahl von Schriften, Traktätchen und Blättchen, die alle auf den gleichen Ton abgestimmt sind: Wir Katholiken haben die Probleme und Fragen des modernen Menschen schon längst viel richtiger und besser gelöst! Die soziale Frage? Man lese nur den heiligen Thomas und die Enzykliken der Päpste! Das naturwissenschaftliche Weltbild? Die Kirche ist stets auf seiten des geistigen Fortschritts gestanden, und im übrigen sind (gerade immer) die letzten Ergebnisse der Physik ein glänzender Beweis für die Wahrheit unseres Glaubens! Die Bewältigung der Technik? Auch wir stellen die modernsten Mittel, Radio, Film, Fern-

sehen und Flugzeug in den Dienst der Verkündigung des Evangeliums, und wissen Sie nicht, daß viele große Erfinder gläubige Christen gewesen sind?

Es ist verständlich, daß diese Form einer „billigen“ Apologetik wenig Freunde mehr findet. Schlimmer ist, daß sie das ganze Anliegen der Glaubensverteidigung stark in Verruf gebracht hat. Wozu überhaupt dieser Aufwand, sagt man, der den Gegner doch nicht überzeugt und den Gläubigen oft nur abstößt? Haben wir Christen es denn nötig, in die Arena der ständig wechselnden Tagesmeinungen hinabzusteigen, Geist und Kraft in der Auseinandersetzung mit Ansichten zu verschwenden, die a priori falsch sein müssen, weil sie der Offenbarung widerstreiten? Entspricht es denn nicht viel mehr der Würde des Christen, sich aus dem im Grunde belanglosen Vorfeld philosophischer, historischer und naturwissenschaftlicher Kämpfe herauszuhalten und in der festen, unangreifbaren Burg des Glaubens ein nach innen gekehrtes Leben zu führen? Schließlich ist doch die Apologetik ein Kind des Rationalismus und der Aufklärung, und man sollte lieber aus den unverfälschten Quellen der Offenbarung trinken, als sich in der Wüste menschlicher Wissenschaft Zisternen graben, die bald versiegen! Und dann: ist nicht die positive Pflege des Glaubens auch seine beste Verteidigung? Laßt also die Feinde ruhig um die Mauern der Gottesstadt toben, wir freuen uns in heiliger Geborgenheit an den Gütern des neuen Aons!

Man braucht kein Tiefenpsychologe zu sein, um zu erkennen, daß diese Denkart eine gewisse Verwandtschaft zeigt mit der Haltung mancher Christen in der heutigen politischen Situation. Wozu Rüstung und Verteidigungsbeitrag, heißt es da. Man möge die Mittel für den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau einsetzen, und siehe: die reißenden Wölfe der

Steppe werden sich beim Anblick einer wohlgeordneten, friedlichen Welt in lammfromme Schafe verwandeln. Wenn nicht, dann sei es immer noch christlicher, wehr- und waffenlos das Martyrium zu erleiden als fremdes Blut zu vergießen ... Auch der radikale Pazifismus ist zum großen Teil psychologisch bedingt. Er steht unter der Schockwirkung des letzten Krieges und hat die Abneigung gegen den Militarismus nicht überwinden können. Aber seine eigentlichen Wurzeln liegen tiefer: Er krankt an einem reichlich utopischen Supranaturalismus, dessen säkularisiertes Gleichbild übrigens der Sozialismus darstellt. Während dieser jedoch seine ungebrochene Energie auf die Umgestaltung des Diesseits richten kann, sieht sich der christliche Supranaturalismus vor die Alternative gestellt, entweder die „fuga saeculi“ radikal durchzuführen und damit zu einer esoterischen Sekte zu werden, oder die völlige Eigenständigkeit der weltlichen Dinge zu proklamieren, so daß der Christ in Politik, Wirtschaft und Kultur von einer spezifischen Bindung an seinen Glauben — und erst recht an jede kirchliche Führung — gelöst wird. Man sieht, wie hier im Raum praktischer Entscheidungen die gleichen Grundfragen brennend werden, die auf theologischem Gebiet zu einer Krise der Apologetik geführt haben.

Die vorhin skizzierte Einstellung gegenüber der Glaubensverteidigung ist nämlich auch nicht nur eine seelische Reaktion auf veraltete, unwirksame Formen der Apologetik, sondern betrifft viel prinzipieller das Verhältnis von Glauben und Vernunft, Theologie und Wissenschaft, Christ und Welt im allgemeinen. Nun wäre es aber eine verhängnisvolle Täuschung zu meinen, solch irrige oder schiefe Auffassungen ließen sich mit intellektueller Therapie allein heilen. Man brauche also nur die richtige Unterscheidung zu finden und sie dem andern klarzumachen, dann sei der Schaden behoben. Innerhalb einer scholastischen Kontroverse, die

das Problem rein spekulativ zu bewältigen sucht, mag dieses Verfahren angebracht sein. Aber schon gegenüber der Reformation mußte die Methode des Disputierens und Distinguierens versagen. Luthers Supranaturalismus und Fideismus, seine leidenschaftliche Absage an die „Hure Vernunft“, war ja nicht so sehr das Ergebnis theoretischer Überlegungen, sondern der Ausdruck einer Welt- und Lebensauffassung. Und wenn man auf seine nominalistische Vorbildung hinweist, so darf nicht vergessen werden, daß der Occamismus bereits das faktische Auseinanderbrechen von Kirche und Welt registriert. Weil im politischen Geschehen sich der Glaube nicht mehr als Ordnungsmacht durchsetzen konnte, und weil in der persönlichen Sphäre die Gnade den Aufstand des alten Menschen nicht niederzuschlagen vermochte, deshalb kam es zu Lösungen, die den für unabänderlich gehaltenen Tatbestand rechtfertigen sollten. — Auch die heutige Neigung, Vernunft und Wissenschaft, die Waffen der Apologetik, beiseite zu legen und dafür um das Banner des Glaubens geschart den Tod des Geistes zu sterben, hat ihren „existentiellen“ Hintergrund. Sie trägt offenkundig das Stigma der Resignation und des Ressentiments an sich.

Das Vorfeld des Glaubens, das der Apologet zu verteidigen hat, ist zu einem höchst schwierigen und gefährlichen Gelände geworden. Der Gegner arbeitet oft mit einer solch erdrückenden Überlegenheit an Material und technischer Präzision, daß es nur wenige gibt, die rein formal einer Auseinandersetzung gewachsen sind. Man denke nur an ein Gespräch mit der neuzeitlichen Philosophie oder Naturwissenschaft. Wie selten sind die Männer geworden, die aus einer wirklich gründlichen Sachkenntnis heraus sich auf der anderen Seite Gehör verschaffen können! Der christliche Apologet muß ja nicht nur eine Spezialwissenschaft beherrschen, sondern dazu noch ein guter Theologe sein. Sonst könnte es leicht geschehen, daß er im

Eifer, die Stellung des Gegners zu erkunden, selbst vom Irrtum geblendet wird und den Anschluß an die Wahrheit verliert. Dazu kommt ein anderes: der Fachgelehrte, ob Historiker, Exeget, Naturwissenschaftler oder Philosoph, erkennt die Schwierigkeit eines Problems ganz anders und wird demzufolge viel vorsichtiger argumentieren als einer, der mit dem nötigen Abstand von der Sache Behauptungen aufstellen kann. Aber wo kämen wir hin, wenn zum Beispiel die Fachexegese sich nur noch mit Philologie, biblischer Geographie und Botanik abgäbe, die Beantwortung drängender historischer und theologischer Fragen aber gutmeinenden Dilettanten überließe? Gewiß kann von einem Wissenschaftler nicht verlangt werden, daß er immer in vorderster Linie kämpft, — oft ist seine stille Arbeit an scheinbar entlegenen Punkten für künftige Lösungen von größerer Bedeutung — aber wenn unsere Glaubensverteidigung wieder zu Ansehen und Wirkung kommen soll, muß sie auf echte sachliche Lösungen hinweisen, zu denen heute einzig der Spezialist fähig ist¹.

¹ Damit soll selbstverständlich nicht die Kompetenz derer bestritten werden, die in sehr verdienstvoller Weise die Ergebnisse der Forschung zusammenstellen und sie für den praktischen Gebrauch in Unterricht und Predigt darbieten. Bei der wachsenden Schwierigkeit, sich in der Fülle der Literatur selbst zurechtzufinden, sind solche Sammel- und Nachschlagewerke von großem Wert. Wie stark die Nachfrage nach einer wissenschaftlich solid unterbauten, auf der Höhe der Zeit stehenden Apologetik ist, geht erfreulicherweise daraus hervor, daß der erste Band des großangelegten Werkes von *Alois Riedmann*, *Die Wahrheit des Christentums*, (vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift, Bd. 147 [1950/51] S. 232) bereits vergriffen ist, und eine neue Auflage vorbereitet wird. Inzwischen ist auch schon der zweite Band, „Die Wahrheit über Christus“, Freiburg 1952, (393 S.) erschienen. Der Verfasser behandelt darin Person, Leben, Lehre und Werk Christi, immer unter Heranziehung religionsgeschichtlicher Parallelen. Dadurch ist dieses Christusbuch nicht nur zu einer reichen Fundgrube sonst schwer zugänglichen Materials geworden, sondern auch zu einer oft geradezu spannenden Lektüre.

Apologetik kommt von dem griechischen Wort ἀπολογία das eigentlich „sich herausreden“ heißt. Tatsächlich bleibt einem Verteidiger manchmal nichts anderes übrig, als sich — oder besser seinen Klienten — herauszureden. Das kann an der wirklichen Unsinnigkeit der Anklagen liegen, wenn diese einer sachlichen Antwort nicht wert sind. In solchen Fällen ist Schlagfertigkeit, Witz und Schärfe wohl am Platze. Es gibt aber auch Argumente, die den Apologeten in peinliche Verlegenheit bringen können. Gewisse dunkle Punkte der Kirchengeschichte lassen sich nun einmal nicht leugnen, oder auf bestimmte Fragen der Bibelkritik sind bis jetzt noch keine zufriedenstellenden Lösungen gefunden worden. Ein gerissener Anwalt wird freilich versuchen, auch in prekären Situationen noch das Beste für seinen Klienten herauszuholen und durch geschickte rhetorische Ablenkungsmanöver den unangenehmen Tatbestand zu verschleiern. Wenn die Apologetik früherer Zeiten dieses Verfahren manchmal für ehrenhaft und — aus pädagogischen Gründen — sogar für notwendig hielt, mag dies in den damaligen Umständen gerechtfertigt gewesen sein. In der heutigen apologetischen Literatur herrscht dagegen ein fast schonungsloser Wille zur Ehrlichkeit, der sogar bis zur Selbstanklage fortschreitet. Dazu muß allerdings bemerkt werden, daß sich das gesamte Klima der geistigen Auseinandersetzung — wenigstens in den entwickelten westlichen Ländern — stark verändert hat. Gehässigkeiten und böswillige Verleumdungen sind auf dem wissenschaftlichen Kampffeld selten geworden und gelten als Rückfall in barbarische Sitten. Auf den anständigen Gegner, der im Grunde das gleiche Anliegen, die Wahrheit, sucht, macht aber das offene Eingeständnis von Schuld oder Unwissenheit einen tieferen Eindruck als das Recht-behalten-wollen um jeden Preis². Auch

² In diesem Zusammenhang sei auf ein Buch hingewiesen, das mit vornehmer Offenheit die Glaubensschwierigkeiten des modernen Menschen (innerhalb und außerhalb

der Begriff des „einfachen, ungebildeten Volkes, das man nicht beunruhigen dürfe“, entspricht heute nicht mehr ganz der Wirklichkeit. Schon das Kind wächst durch den normalen Unterricht, durch den Umgang mit der Technik und durch die Erfahrung einer weithin entchristlichten Welt in Probleme hinein, die sich früheren Generationen erst im reifen Alter oder überhaupt nie gestellt haben. Jeder Seelsorger wird bestreiten, wie gerade junge und uaverbildete Menschen ein sicheres Gespür dafür haben, ob eine Antwort den Kern der Frage trifft, oder ob sie ein sich Heraus- und Herumreden ist. Man kann es also nur begrüßen, wenn die ängstliche Pädagogik des Vertuschens und Beschönigens von einer kraftvolleren, aufrichtigeren Haltung abgelöst wird.

Der Verzicht auf Apologetik wäre ein bedenklches Zeichen von Lebensuntüchtigkeit und Schwäche. Der Glaube selbst ist auf die Auseinandersetzung mit der Welt angewiesen. Zeiten geistigen Kampfes haben nicht nur zu staunenswerten Aufschwüngen der Theologie geführt, sondern auch das religiöse Leben befruchtet. Wo man sich aber in eine vermeintliche Überzeitlichkeit verschließt und von der eigenen Substanz zehren möchte, kommt es bald zu den bekannten Erscheinungen des Niedergangs: unfruchtbare theologische Kon-

der Kirche) zu beantworten sucht: „Glaube als Last und Erlösung“ von *P. Sturmius* Grün O.S.B., Münsterschwarzach 1951 (Vier-Türme-Verlag, Gln. DM 9.50). Der Verfasser zeigt eine erstaunliche Belesenheit in der neueren philosophischen und theologischen Literatur und läßt — in Dialogform — den „Gegner“ ausführlich zu Wort kommen. Wenn manchmal die vorgebrachten Einwände überzeugender wirken als das, was der gelehrte Verfasser ihnen entgegnet, so liegt dies wohl zum Teil an der Ungelährtheit der Probleme selbst. — Einem anderen Zwecke dient die streng systematisch aufgebaute Fundamentaltheologie für gebildete Laien und Priester von *Prof. Dr. Alexander Zwettler*, „Auf diesem Fels“, Innsbruck 1952 (Tyrolia, Hln. DM 13.70). Das sehr brauchbare Buch hält sich an die herkömmliche Gliederung des Stoffes und bietet die Argumente der Schultheologie in leicht verständlicher Form.

troversen, die keine Beziehung mehr haben zur geistigen Wirklichkeit der Außenwelt, und jene endlosen Analysen über die Fehler der Vergangenheit und die Situation der Gegenwart. Es sind jene Gespräche, die in allen belagerten Städten geführt werden, wenn die Verteidigungskraft erlahmt! Unter diesem Gesichtspunkt darf es wohl als ein verheißungsvolles Zeichen gedeutet werden, wenn heute in weiten Teilen der Welt ein Geschlecht heranwächst, das vom kämpferischen Willen, seinen Glauben zu verteidigen, beseelt ist.

F. J. Schierse S. J.

Das alte und das neue Japan

Aus dem Reisetagebuch eines Japan-Missionars

An einem dunklen Novembertag war ich bei strömendem Regen von Nagatsuka bei Hiroshima aufgebrochen, um nach Hagi zu reisen. Wenn es im Leben des Missionars so etwas wie Romantik gibt, dann ist für mich ein gut Teil davon mit Hagi verbunden, der alten, verträumten Samurai-Stadt am Japanischen Meer. Hier habe ich vor 10 oder 15 Gläubigen meine erste Predigt gehalten. Sie waren in dem alten, baufälligen Haus an der Hiako versammelt, in dem der bekannte französische Missionar P. Villion gestorben war und das nach ihm einfach die Villion-Kyôkai hieß. Als ich damals den Weg zur katholischen Kirche suchte, konnte man mir keine Auskunft geben; aber die Villion-Kyôkai war den Leuten ein Begriff.

Jahre später verlebte ich mit einem japanischen Freund in Hagi die Sommerferien. Wir gingen zusammen den Erinnerungen aus der Geschichte des Landes nach, an denen das Städtchen so reich ist. Wir lasen die Briefe Yoshida Shôins, besuchten seine Schule, das Sonjuku, und ließen uns von alten Hagi-Bürgern über die berühmten Männer der Meiji-Erneuerung erzählen. Im gleichen Sommer 1937 begann das unselige China-Unternehmen, das geradezu in den Ostasienkrieg hineinführte und mit der Katastrophe endete.